



## Religionen in Amerikas Wahlkampf

### *Obamas Hürde, Romneys Gewinn*

Wer fragt, welche Rolle Religionen in Amerikas Wahlkampf spielen, mag sich erst deren Proportion im Volk vorstellen. Drei Viertel nennen sich religiös, ein Viertel sehr religiös. Eine Hälfte aller Gläubigen sieht sich protestantisch, ein Viertel römisch-katholisch. Im übrigen Viertel sind 15 Prozent ohne religiöse Bindung, darunter fünf Prozent Atheisten.

Unter fünf Prozent liegen auch die Übrigen wie Juden, Mormonen und Muslime. Solche Daten stammen nur aus Umfragen, denn das Zensusbüro darf keinerlei Zugehörigkeit zur Religion erheben. Staat und Religion werden am stärksten in den Demokratien getrennt.



Fotos: W.G. Schwanitz

New Yorker Kirche nahe der Columbia University

Eigen ist, dass Medien zu drei Viertel in den Händen jener sind, die sich weniger religiös auf Mitte-Linksseiten oft als liberal Progressive verorten. Diese mediale Inversion wirkt meist gegenläufig zu Werten jener drei Viertel der Bevölkerung, die sich religiös nennen.

Da die Medien - vom Radio abgesehen - auf der nicht konservativen Seite einen Welt-einfluss hegen, bricht global zu Wahlen oft das Rätseln aus, wenn Wähler traditioneller handeln als es ihre Medien reflektieren. Das überrascht uns auch diesmal bei der Präsidentenwahl.

### **Latinos**

Religionen sollten aus dem Wahlkampf herausbleiben, zumal die Hauptmedien diese als Privatsache ausgeben. Dagegen läuft dreierlei: die Faktizität der Weltgeschichte mit den aus judäochristlichen Glauben folgenden Grundwerten; Angriffe auf die Konfession von Kandidaten; und Religionen im Spiegel in- und auswärtiger Konflikte.

Indes Punkt eins oft in Urteilen des Obersten Gerichts mündet, dessen Richter jeder Präsident nach seinen Werten auswählt, haben die Punkte zwei und drei klar an Bedeutung gewonnen: durch eine noch massiv ansteigende Immigration und durch den islamistischen Terror seit 2001.

Blicken wir zurück: um 1800 kam die legale Einwanderung zumeist aus Europa. Ab 1900 bezog sie in Länderquoten auch nichteuropäische Räume ein. Seit dem Millennium führen Hispanics, oft aus Mexiko, und wachsen zur Majorität in Amerika aus. Diese Katholiken prägen auch das Wahlverhalten.

Frauen und Familie bestimmen eindeutig deren Werte. Mitt Romneys Vater etwa wurde in der grenznahen Mormonenkolonie Mexikos geboren.



Römisch-Katholische Holy Cross Kirche, New Jersey

Auch Präsident Obama zielte darauf ab, die Sympathien der Hispanics zu erhalten. Sonia Sotomayor im Obersten Gericht und sein Wahlversprechen 2008, die Einwanderung zu reformieren und das Problem mit 16 Millionen illegal Eingewanderten zu lösen, zählten dazu.

Hierbei versagte er, obzwar er zwei Jahre legislative Mehrheiten hegte. Und nicht wenige der Latinos zweifeln an seinen Manövern, noch kurz vor der Wahl bundesweit die gleichgeschlechtliche Ehe zu legalisieren. Seine Gesundheitsreform, die gar katholischen Stellen Schritte aufgibt, die gegen deren Werte laufen, sorgte nicht nur für Kritik, sondern erhellte, wie eng weiterhin die Religionen, Werte und Wahlen verknüpft bleiben werden.

Der zweite Hauptfaktor folgt aus den islamistischen Terroranschlägen vom 9. September 2001. Ein Paradigmenwechsel gilt nicht nur im Wahlkampf. Dazu trug der Triumph von Islamisten in Mittelost bei, die irrige Islampolitik Präsident Obamas und der Skandal um den Mord an vier Amerikanern in Benghazi am elften Jahrestag von 9/11.

Erstmals gerät die einst marginale Aussenpolitik in den Fokus des vier Jahre ökonomisch so mangelhaft geführten Landes. Die Schwächung und Obamas Umverteilungskurs samt Verschuldung, verstärkte die Rückbesinnung auf die Werte. Religionen stiegen zum Dauerthema auf.

## Obamas Hürde

Galt das Altparadigma, Staat und Kirche seien getrennt, Washington führe daher keine besondere Aussenpolitik, die spezifische Religionen behandle (einer der Gründe für 9/11, da in Präsidentschaften seit John F. Kennedy "Religiöses" wie Islamismus ausgeklammert blieb und sich das terroristische Überraschungsmoment aufbaute), so deutete sich das Neuparadigma der Aussenpolitik an.

In der dritten Debatte zwischen Obama und Romney betonte der Republikaner den Extremismus in der Welt des Islam. Am 22. Oktober sagte er, die radikale Welle, die sich nach Revolten in Mitteloost ausbildet und eine Niederlage der Politik Obamas wäre, müsse man sich entgegen stemmen.

Romney will einen Weg finden, Muslimen zu helfen, sich selbst des Extremismus zu entledigen. Dieses Paradigma betont den inneren Regionalkampf. Es trennt Islam und Islamismus, Muslime und Islamisten. Er spricht von Jihadisten in jenem Raum, wo indes die Einheit von Macht und Moschee gilt.



Städtische Kirche in Philadelphia, Pennsylvania

Da Islampolitik, sowohl wegen des innenpolitisch neuen Gewichts der Religionen durch Migration und auswärtig durch eine Periode globaler und mittelöstlicher Zwiste, Formen annimmt, fragt sich, wie die Bewerber diese angehen.

Anders als der Mormone Romney, wuchs der Christ Obama nach seinen Worten im nicht religiösen Haushalt auf, obwohl er vier Jahre ein katholisches und islamisches Umfeld bis zum Alter von zehn in Indonesien mit einem "toleranten Islam" sah. Im ersten Jahr als Präsident zitierte er gern den Koran.

Obama meinte oft, Einigendes, nicht Trennendes zu betonen. Das wurde zur Vernebelung, da er in der Antiterrorpolitik seiner Administration Wörter wie "islamisch" tilgte. Militante gerieten unscharf und islamistischer Terror wie in Ford Hood zum "Betriebsunfall".

Der Präsident verhüllte den Terror in Benghazi und schob ihn auf ein Webvideo. Er betonte, speziell al-Qaida anzugehen; und gar viele Male nach Benghazi, fast gesiegt zu haben. Er verkennt als Gegner voll die Ideologie des Islamismus, dessen bunte Träger und Vereine.

## Romneys Gewinn

Der christliche Kandidat, anders als Obama eng mit Israel verknüpft, geht nun weiter, da er von radikalen Islamisten redet und diese nicht nur in einer Dachorganisation sieht. Er ist unsicher, ob es nach den Wahlen im Zuge der Revolten in Mittelost noch um Demokratie geht. Für Obama ist dies klar: auch in der letzten Debatte sprach er vom "Übergang zur Demokratie".

Obwohl Aussenpolitik eines der schwächsten Felder für Romney blieb, der Unternehmer und Gouverneur war, zweifelt er daran. Das Problem der passenden Wege zur Demokratie in Ordnungen, die das mit dem Islam verbundene Wertesystem bestimmt, spielte im Wahlkampf eine durchgängige, obzwar oft maskierte Rolle. Obama versuchte, Islam völlig auszuklammern.

Romney betonte Islamisten. Ersterer verkennt wegen seiner Ideologie globale Trends und erleidet Schiffbruch. Letzterer läuft Gefahr, dies daher allzu monokausal zu erklären. Er findet indes eine viel unverblümtere Ansicht des Islamismus.



Mosaik der St. Wladimir Gedächtniskirche in Jackson, New Jersey

Religionen im Wahlkampf Amerikas herauszuhalten, blieb eine Fiktion. Sie prägen alle, ihre Kulturen und Identitäten.

Einst zogen Europas Kinder auch nach Amerika, um *einer* Zentralkirche zu entgehen. Dabei bewahrten sie ihre vielen Konfessionen, übersahen aber den expansiven Islamismus.

Dafür zahlen seit dem Millennium einen blutigen Preis. Jetzt sehen sie sich gezwungen, Religionen innen und aussen stärker zu beachten. Nicht allein in Mittelost, sondern global, zumal in der neuen Komplexität die Aussenpolitik rascher in Innenpolitik umschlägt, und umgekehrt.

Das birgt Chancen, aber auch sehr hohe Risiken in einer Welt, in der uns selbst das Klima zur Besinnung mahnt.

Wolfgang G. Schwanitz